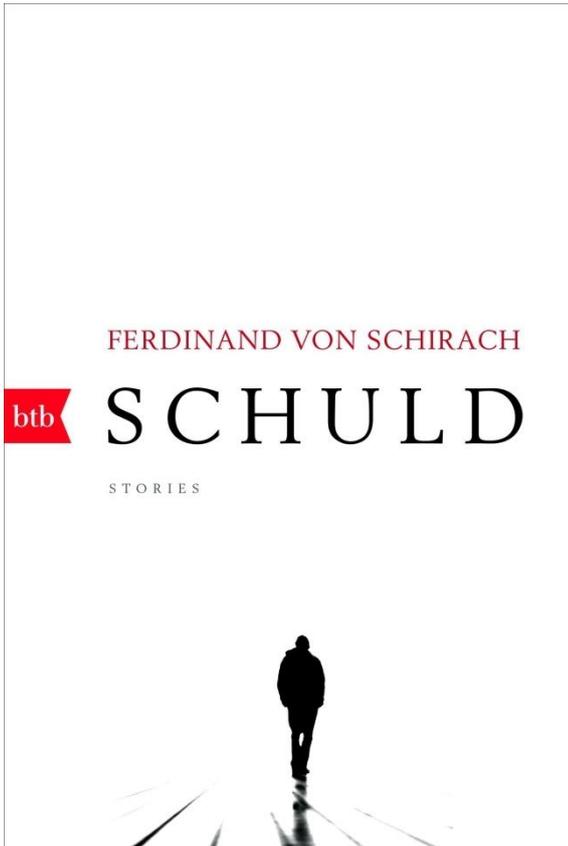


# Leseprobe

Ferdinand von Schirach  
**Schuld**  
Stories

---



Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 208

Erscheinungstermin: 13. Februar 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

»Diese Geschichten sind überwältigend kalte Versuchsanordnungen.« (DIE ZEIT)

Ein Ehemann quält jahrelang seine junge Frau. Ein Internatsschüler wird fast zu Tode gefoltert. Ein Ehepaar verliert die Kontrolle über ihre sexuellen Spiele. Ein Mann wird wegen Kindesmissbrauchs angeklagt. Leise, aber bestimmt stellt Ferdinand von Schirach die Frage nach der Schuld des Menschen.



### Autor

## Ferdinand von Schirach

---

Der *Spiegel* nannte Ferdinand von Schirach einen »großartigen Erzähler«, die *New York Times* einen »außergewöhnlichen Stilisten«, der *Independent* verglich ihn mit Kafka und Kleist, der *Daily Telegraph* schrieb, er sei »eine der markantesten Stimmen der europäischen Literatur«. Seine Bücher wurden vielfach verfilmt und zu millionenfach verkauften internationalen Bestsellern. Sie erschienen in mehr als vierzig Ländern. Die Theaterstücke *Terror* und *Gott* zählen zu den erfolgreichsten Dramen unserer Zeit, und Essaybände wie *Die Würde des Menschen ist antastbar* sowie die Gespräche mit Alexander Kluge *Die Herzlichkeit der Vernunft* und *Trotzdem* standen monatelang auf den deutschen Bestsellerlisten. Ferdinand von Schirach wurde vielfach mit Literaturpreisen ausgezeichnet. Er lebt in Berlin.

FERDINAND VON SCHIRACH

# SCHULD

STORIES

btb

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

17. Auflage

Neuausgabe März 2017

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Zuerst erschienen im Piper Verlag, München, 2010

Copyright © 2016 Ferdinand von Schirach

Umschlaggestaltung: buxdesign | München

nach einem Motiv von © plainpicture/Philippe Lesprit

Autorenfoto: Michael Mann © Ferdinand von Schirach

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Klü · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71497-1

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/penguinbuecher](https://www.facebook.com/penguinbuecher)

*Die Dinge sind, wie sie sind.*

Aristoteles

## Volksfest

Der erste August war selbst für diese Jahreszeit zu heiß. Die Kleinstadt feierte ihr sechshundert-jähriges Bestehen, es roch nach gebrannten Mandeln und Zuckerwatte, und der Bratdunst von fettigem Fleisch setzte sich in den Haaren fest. Es gab alle Stände, die es immer auf Jahrmärkten gibt: Es war ein Karussell aufgestellt worden, man konnte Autoscooter fahren und mit Luftgewehren schießen. Die Älteren sprachen von »Kaiserwetter« und »Hundstagen«, sie trugen helle Hosen und offene Hemden.

Es waren ordentliche Männer mit ordentlichen Berufen: Versicherungsvertreter, Autohausbesitzer, Handwerker. Es gab nichts an ihnen auszu-

setzen. Fast alle waren verheiratet, sie hatten Kinder, bezahlten ihre Steuern und Kredite und sahen abends die Tagesschau. Es waren ganz normale Männer, und niemand hätte geglaubt, dass so etwas passieren würde.

Sie spielten in einer Blaskapelle. Nichts Aufregendes, keine großen Sachen, Weinkönigin, Schützenverein, Feuerwehr. Einmal waren sie beim Bundespräsidenten gewesen, sie hatten im Garten gespielt, danach hatte es kaltes Bier und Würstchen gegeben. Das Foto hing jetzt im Vereinshaus, das Staatsoberhaupt selbst war nicht zu sehen, aber jemand hatte den Zeitungsartikel danebengeklebt, der alles bewies.

Sie saßen auf der Bühne mit ihren Perücken und angeklebten Bärten. Ihre Frauen hatten sie mit weißem Puder und Rouge geschminkt. Es sollte heute würdevoll aussehen, »zur Ehre der Stadt«, hatte der Bürgermeister gesagt. Aber es sah nicht würdevoll aus. Sie schwitzten vor dem schwarzen Vorhang und hatten zu viel getrunken. Die Hemden klebten ihnen am Körper, es roch nach Schweiß und Alkohol, leere Gläser standen zwischen ihren Füßen. Sie spielten trotzdem. Und wenn sie falsch spielten, machte das nichts, weil

das Publikum auch zu viel getrunken hatte. Zwischen den Stücken gab es Applaus und frisches Bier. Wenn sie Pause machten, legte ein Radiomoderator Platten auf. Die Holzbretter vor der Bühne staubten, weil die Menschen trotz der Hitze tanzten. Die Musiker gingen dann hinter den Vorhang, um zu trinken.

Das Mädchen war siebzehn und musste sich noch zu Hause abmelden, wenn sie bei ihrem Freund übernachten wollte. In einem Jahr Abitur, dann Medizin in Berlin oder München, sie freute sich darauf. Sie war hübsch, ein offenes Gesicht mit blauen Augen, man sah sie gerne an, und sie lachte, während sie kellnerte. Das Trinkgeld war gut, in den großen Ferien wollte sie mit ihrem Freund durch Europa fahren.

Es war so heiß, dass sie nur ein weißes T-Shirt zur Jeans trug und eine Sonnenbrille und ein grünes Band, das ihre Haare zurückhielt. Einer der Musiker kam vor den Vorhang, er winkte ihr zu und zeigte auf das Glas in seiner Hand. Sie ging über die Tanzfläche und stieg die vier Stufen zur Bühne hoch, sie balancierte das Tablett, das eigentlich zu schwer für ihre schmalen Hände war. Sie fand, dass der Mann lustig aussah mit

seiner Perücke und seinen weißen Wangen. Dass er gelächelt hatte, daran erinnerte sie sich, dass er gelächelt hatte und dass seine Zähne gelb schienen, weil sein Gesicht weiß war. Er schob den Vorhang zur Seite und ließ sie zu den anderen Männern, die auf zwei Bierbänken saßen und Durst hatten. Für einen Moment leuchtete ihr weißes T-Shirt eigenartig hell in der Sonne, ihr Freund hatte es immer gemocht, wenn sie es trug. Dann glitt sie aus. Sie fiel nach hinten, es tat nicht weh, aber das Bier ergoss sich über sie. Das T-Shirt wurde durchsichtig, sie trug keinen BH. Weil es ihr peinlich war, lachte sie, und dann sah sie die Männer an, die plötzlich stumm wurden und sie anstarrten. Der Erste streckte die Hand nach ihr aus, und alles begann. Der Vorhang war wieder geschlossen, die Lautsprecher brüllten einen Michael-Jackson-Song, und der Rhythmus auf der Tanzfläche wurde zum Rhythmus der Männer, und später würde niemand etwas erklären können.

Die Polizei kam zu spät. Sie glaubten dem Mann nicht, der aus der Telefonzelle angerufen hatte. Er hatte gesagt, er sei von der Kapelle, seinen Namen hatte er nicht genannt. Der Polizist, der den Anruf entgegenommen hatte, sagte es seinen

Kollegen, aber alle hielten es für einen Witz. Nur der Jüngste meinte, er sehe einmal nach, und ging über die Straße zum Festplatz.

Unter der Bühne war es dunkel und feucht. Sie lag dort, nackt und im Schlamm, nass von Sperma, nass von Urin, nass von Blut. Sie konnte nicht sprechen, und sie rührte sich nicht. Zwei Rippen, der linke Arm und die Nase waren gebrochen, die Scherben der Gläser und Bierflaschen hatten Rücken und Arme aufgeschnitten. Als die Männer fertig gewesen waren, hatten sie ein Brett angehoben und sie unter die Bühne geworfen. Sie hatten auf sie uriniert, als sie dort unten lag. Dann waren sie wieder nach vorne gegangen. Sie spielten eine Polka, als die Polizisten das Mädchen aus dem Matsch zogen.

—

»Verteidigung ist Kampf, Kampf um die Rechte des Beschuldigten.« Der Satz stand in dem kleinen Buch mit rotem Plastikumschlag, das ich damals immer mit mir herumtrug. Es war das »Taschenbuch des Strafverteidigers«. Ich hatte gerade mein zweites Examen gemacht und war vor ein paar Wochen zur Anwaltschaft zugelassen

worden. Ich glaubte an den Satz. Ich dachte, ich wüsste, was er bedeutet.

Ein Studienfreund rief an und fragte, ob ich bei einer Verteidigung mitwirken wolle, man brauche noch zwei Anwälte. Natürlich wollte ich, es war ein erster großer Fall, die Zeitungen waren voll davon, und ich glaubte, das sei mein neues Leben.

In einem Strafverfahren muss niemand seine Unschuld beweisen. Niemand muss reden, um sich zu verteidigen, nur der Ankläger muss Beweise vorlegen. Und das war auch unsere Strategie: Alle sollten einfach schweigen. Mehr mussten wir nicht tun.

Die DNA-Analyse war noch nicht lange vor den Gerichten zugelassen. Die Polizisten hatten die Kleidung des Mädchens im Krankenhaus gesichert und in einen blauen Müllsack gestopft. Sie legten ihn in den Kofferraum des Dienstwagens, er sollte zur Gerichtsmedizin gebracht werden. Sie glaubten, alles richtig zu machen. Der Wagen stand in der Sonne, Stunde um Stunde, und in der Hitze wuchsen Pilze und Bakterien unter der Plastikfolie, sie veränderten die DNA-Spuren, und niemand konnte sie mehr auswerten.

Die Ärzte retteten das Mädchen und zerstörten die letzten Beweise. Sie lag auf dem OP-Tisch, ihre Haut wurde gereinigt. Die Spuren der Täter in ihrer Vagina, in ihrem After und auf ihrem Körper wurden abgewischt, niemand dachte an etwas anderes als die Notversorgung. Viel später versuchten die Polizisten und der Gerichtsmediziner aus der Hauptstadt, den Abfall aus dem OP zu finden. Irgendwann gaben sie auf, sie saßen um drei Uhr morgens in der Kantine des Krankenhauses vor hellbraunen Tassen mit kaltem Filterkaffee, sie waren müde und hatten keine Erklärung. Eine Krankenschwester sagte, sie sollten nach Hause gehen.

Die junge Frau konnte die Täter nicht nennen, sie konnte die Männer nicht auseinanderhalten; unter Schminke und Perücken hatten alle gleich ausgesehen. Bei der Gegenüberstellung wollte sie nicht hinsehen, und als sie sich doch überwand, konnte sie keinen erkennen. Niemand wusste, welcher der Männer bei der Polizei angerufen hatte, aber es war klar, dass es einer von ihnen gewesen war. Für jeden Einzelnen musste deshalb gelten, dass er der Anrufer sein konnte. Acht waren schuldig, aber jeder konnte auch der eine Unschuldige sein.

---

Er war mager. Kantiges Gesicht, Goldbrille, vorspringendes Kinn. Damals war das Rauchen in den Besucherzellen der Haftanstalten noch erlaubt, er rauchte unzählige Zigaretten. Während er sprach, bildete sich Speichel in seinen Mundwinkeln, die er mit einem Taschentuch auswischte. Er war schon zehn Tage in Haft, als ich ihn das erste Mal sah. Für mich war die Situation so neu wie für ihn, ich erklärte ihm zu ausführlich seine Rechte und das Verhältnis zwischen Mandant und Anwalt, Lehrbuchwissen aus Unsicherheit. Er erzählte von seiner Frau und den beiden Kindern, von seiner Arbeit und endlich vom Volksfest. Er sagte, es sei zu heiß gewesen an diesem Tag und dass sie zu viel getrunken hätten. Er wisse nicht, warum das geschehen sei. Das war alles, was er sagte – es sei zu heiß gewesen. Ich habe ihn nie gefragt, ob er mitgemacht hatte, ich wollte es nicht wissen.

Die Anwälte übernachteten in dem Hotel am Marktplatz der Stadt. In der Wirtsstube diskutierten wir die Akte. Es gab Fotos von der jungen Frau, von ihrem geschundenen Körper, ihrem geschwollenen Gesicht. Ich hatte so etwas noch nie gesehen. Ihre Aussagen waren wirr, sie ergaben kein Bild, und auf jeder Seite der Akte konnte

